

Theologie

GNILKA, Joachim: *Paulus von Tarsus*. Apostel und Zeuge, Freiburg: Herder 1997. 332 S. (Akzente.) Kart. 34,-.

Joachim Gnilkas Paulusbuch erschien ursprünglich als Supplementband in der renommierten Reihe „Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament“. Gnilka hat mehrere Bände dieses Kommentars selber verfaßt und weitere Supplementbände hinzugefügt, u. a. das Standardwerk „Jesus von Nazareth. Bot- schaft und Geschichte“.

Gnilka ist einer der Exegeten, die sich nie nur auf einen Sektor des Neuen Testaments festgelegt haben. Er hat sich mit den Evangelien ebenso beschäftigt wie mit den Paulusbriefen. So bildet dieses Buch – wie schon sein erwähntes Jesusbuch – eine Synthese, die sowohl auf viele Jahre eigener Paulusforschung zurückblickt als auch die Verbindungen zu anderen Schriften des Neuen Testaments im Auge behält. Das Buch vermeidet extreme Positionen, ist nüchtern geschrieben, gut und übersichtlich gegliedert und orientiert sich weitgehend am Konsens der Forschung.

Die einzelnen Kapitel beschreiben nach einem Überblick über den Stand in der Paulusforschung Leben und Werk des Apostels: Jugend und Erziehung, Verfolgerzeit und Bekehrung, Missionstätigkeit, Entwicklung der von Paulus gegründeten Gemeinden, Theologie des Paulus, schließlich kürzere Abschnitte über den Menschen Paulus, seine Gefangenschaft und seinen Tod. Eine Chronologie sowie eine Darstellung nachpaulinischer Paulusbilder im Neuen Testament beschließen den Band.

Das Kapitel über die Berufung hält einerseits klar am entscheidenden Stellenwert des Damaskusereignisses fest, macht aber auch den Prozeßcharakter deutlich: Paulus wird erst Christ. Seine Theologie fiel nicht vom Himmel, sondern Paulus mußte die Bedeutung seines Erlebnisses vor Damaskus erst ausbuchstabieren lernen (bes. 44–46). Den größten Raum nehmen die Ausführungen zum missionarischen Wirken und zur Theologie des Apostels ein. Gnilka rekonstruiert aus

den Briefen – auch unter vorsichtiger Bezugnahme auf die Apostelgeschichte – die sogenannten „Missionsreisen“. Er geht also chronologisch vor. Daß hier dem Forscher enge Grenzen gesetzt sind, beweisen die unterschiedlichen Chronologieansätze in der Paulusforschung. Hier kommt man „über ein Ergebnis, dem mehr oder weniger große Wahrscheinlichkeit zuzubilligen ist, nicht hinaus“ (309). Ähnliches müßte man auch zu den Kapiteln über Jugend und Erziehung sowie die letzte Zeit des Apostels und seinen Tod sagen.

Manfred Hösl SJ

ZECHMEISTER, Martha: *Gottes-Nacht*. Erich Przywaras Weg Negativer Theologie. Münster: LIT 1997. 340 S. Lw. 68,80.

Um eine Gesamtdarstellung der Theologie Przywaras geht es hier – eine, die nicht, wie die meisten anderen, vom „System“ der „Analogia Entis“ (1932) ausgeht, sondern die dessen spannungsreiche theologische Untergründe offenlegt. Dabei will die Verfasserin Przywaras Neigung zum Einordnen und Formalisieren übergehen und sich an seine Haupttendenz anschließen, alle theologischen Synthesen an den Widersprüchen des Menschen unserer Zeit und am je größeren Gott „zerbrechen“ zu lassen; Theologie soll letztlich in den „Schrei nach Gott“ münden. Denn die Krise der Kirche heute ist vor allem eine „Gottes-Krise“ (17). Aus der Mitte der Gottesfrage heraus gedacht zu haben, wie sie sich heute *praktisch* stellt, darin liegt die Bedeutung Przywaras: Er „erweist sich stets aufs neue als Theologe, der bis zum Äußersten der Gottheit Gottes standzuhalten sucht“ (299). So ist von ihm Hilfe zu erwarten für die gegenwärtige Theologie, die über ihre „transzental-idealistische“ Gestalt (gemeint ist wohl Karl Rahner) hinausdrängt.

Zechmeister beginnt mit einer einleitenden Vorstellung des „Entwurfs, um den es Przywara (und zugleich ihr selbst) geht, sowie mit Ausführungen über seinen Hintergrund und seine ersten Gesprächspartner. Die leitende These ist: „Es darf wohl als die spezifische Pionierleistung

Przywaras angesehen werden, daß er ... die Gottesrede unlösbar mit der Rede vom anderen verknüpft hat“ (312). Daraus ergibt sich auch die Anlage des Buchs: Zechmeister sucht „das je neue Aufgebrochenwerden Przywaras am je konkret ‚anderen‘ Denken mitzuvollziehen“ (284). Das zentrale Kapitel ist deshalb überschrieben „Entfaltung in Begegnung und Entgegnung“ (113–283). Dort werden das Thema und der Wandel der Theologie Przywaras deutlich am Wandel der Partner und des Stils seiner Gespräche mit ihnen: mit Thomas, Augustinus, Luther, Kierkegaard und Nietzsche. Der Gehalt dieser reichen Passagen kann hier nicht einmal angedeutet werden.

Im letzten Kapitel wird das Denken Przywaras noch bestimmter gefaßt im Licht der Einwände, die gegen ihn erhoben wurden bzw. der „Aporien, denen dieses Denken gefährlich nahekommt“ (294). Als solche Gefahren benennt die Autorin etwa: verlorene Identität, verewigte Unruhe zu Gott, Absturz in eine „Mystik des Widerspruchs“, Flucht vor der Geschichte. Obwohl auch Zechmeister manche der damit angedeuteten Reserven teilt, rettet sie ihren Autor letztlich. Vor allem im zentralen Teil ist es ihr überzeugend

gelungen zu zeigen, daß Przywara nicht nur überhaupt ein großer Theologe gewesen ist, sondern daß er besonders für die Gegenwart des Glaubens einen wichtigen Beitrag leisten kann. Man gewinnt speziell den Eindruck, daß er noch zu entdecken ist für ein ökumenisches Gespräch, dem es um die Möglichkeit vitalen *Gottes-Glaubens* in der heutigen Welt und nicht nur um die Bewahrung je *eigener* Überlieferungen geht.

Entscheidende „Wahrnehmungshilfe“ (47) für die Erschließung der Texte Przywaras sind für Zechmeister vor allem die Thesen von Johann B. Metz. Man wird zugeben, daß sie diese Funktion gut erfüllen, auch wenn man an manchen Stellen den Eindruck hat, hier werde des Guten etwas zu viel getan. Daß die seelische Krankheit, die Przywaras Lebens- und Denk-Situation so stark geprägt hat, bei der Deutung der „Extremismen“ Przywaras nicht miteinbezogen wird, erstaunt, wenn Theologie auch biographisch fundiert sein soll. In ihrer Urteilsbildung ist Zechmeister durchweg um Ausgleich bemüht. Ihren Versuch, aus den gelegentlich widersprüchlich scheinen Aussagen Przywaras eine stark konturierte Grundaussage zu gewinnen, kann man nur als gelungen betrachten.

Gerd Haeffner SJ

Literatur und Film

HOLL, Adolf: *Die linke Hand Gottes*. Biographie des Heiligen Geistes. München: List 1997, 380 S. Lw. 44,-.

Der Heilige Geist ist ein Sprach-Wesen. Glosolalie, Prophetie und Weisheit gehen auf sein Wirken zurück. Innerhalb der Sprache ist das gesprochene Wort sein Metier, alles Schriftliche und somit strukturell Gefestigte flieht er. Der von Holl beschriebene Heilige Geist zeigt sich augenblickhaft in individuellen Genies, nicht in stützenden Strukturen. Er beruft und bewegt einzeln, gegen die Masse, nicht insgesamt für alle. Er läßt sich in einzelnen Handlungen, Visionen und Absichten entschlüsseln, nicht aber in einem Weltenplan mit vorgegebenem Ende, nicht in Projekten und Unternehmungen mit einem Ziel. Er ist ein ganz und gar charismatischer Täter, vom Augenblick und der einzelnen Not bewegt. Das „göttliche Ursprungsprinzip“, wie Holl es

nennt, sperrt sich gegen das Festhalten in jeder Form, gegen Schriftlichkeit, Institutionalisierung, gegen die „dauerhafte Einwohnung“. Anders als Gott-Vater und Gott-Sohn ist er ohne „Familiensinn“, er ist individualistisch und ungebunden.

Die Suche nach einer Biographie des Heiligen Geistes führt den Autor durch die Geschichte des Wirkens des Geistes. Sehr anregend, aber leider auch etwas zusammenhanglos werden einzelne Phänomene untersucht und dargestellt, dies meist in einer Sprache, die das gesprochene Wort kopieren soll, was die Lesbarkeit des Buches sehr beeinträchtigt. Historische Phänomene, Personen und das Auftreten von Besonderheiten, denen das Außenseitertum gemeinsam ist, werden auf die Wirkung des Geistes hin befragt: das nachösterliche Geschehen, Pfingstbewegungen und verschiedene charismatische Strömungen, Manichäer und Katharer werden analysiert, Simone Weil, Friedrich